

# Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

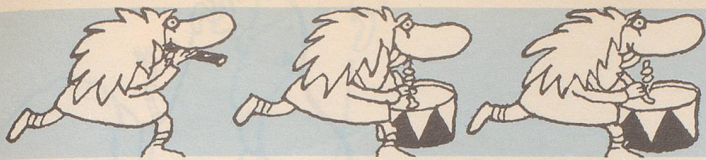
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





# Ein Professor erforscht Basel

Endlich ist es soweit! Basel ist für die Forschung entdeckt worden! Bisher haben sich die Forscher damit begnügt, in Basel zerscherbelte Keramik aus grauer Vergangenheit zu finden oder festzustellen, wo irgendein mittelalterlicher Stadtherr eine miggerige Stadtmauer bauen liess. Jetzt aber hat sich endlich einmal ein Gelehrter mit den Menschen befasst, die heute in Basel leben.

Es gibt ein wunderschönes Bild des Naturforschers Ernst Haeckel. Der reiste vor hundert Jahren nach Indien und liess sich vorsichtshalber zuvor noch photographieren, in Reiseausrüstung vor den Palmen im Atelier eines Photographen in Jena, wo Haeckel Professor war. Darauf sieht

Von Hanns U. Christen

man ihn, in ein weisses Hemd und weisse Hosen gehüllt, die Beine bis übers Knie in zerknitterten Stiefeln aus weichem Leder, die wackere Rechte auf eine doppel-läufige Schrotflinte gestützt und einen Tropenhelm haltend. Über der linken Schulter trägt er eine Jagdtasche, von der etwas wie ein Marderfell herunterhängt. Um den Leib hat Haeckel einen Ledergurt geschlungen, der von einem Schulterriemen gehalten wird. Am Gurt sind aufgehängt: ein scharfes marokkanisches Messer, ein Futteral mit unsichtbarem Inhalt, ein Lederköcher unbekannter Zweckbestimmung und ein Trommelrevolver. Ausserdem hängt an einem Riemen das Etui eines Doppelfernglases. Derart angetan, reiste Herr Haeckel nach Indien an Bord des Dampfers «Helios» vom Triestiner Lloyd, der 24 Tage bis Bombay brauchte.

Es ist schade, dass Herr Haeckel zwar Indien erforschte, aber nicht Basel. Es wäre sehr schön, ihn in dieser Ausrüstung vor dem Spalentor bewundern zu dürfen, auf einer zeitgenössischen Aufnahme etwa des Photographen Höflinger, der damals in Basel wirkte. Aber leider hat Herr Haeckel Basel nicht erforscht, obschon er sich sehr für Weichtiere interessierte – und Weichtiere haben, so behaupten böse Menschen, mit Baslern gewisse seelische Verwandtschaften.

Nein: der Forscher, der Basel sein Augenmerk schenkte, ist ein ganz anderer Mensch. Er stammt aus dem lieblichen Orte CH-8755 Ennenda, siedelte sich aber schon vor 50 Jahren in Basel an, dem er mit einem kurzen Un-

terbruch treu blieb. Er begann Basel schon früh zu erforschen. Erst als Lehrer, wobei er den Basler Pietismus und die Basler Jungfrauen kennenlernte. Dann als Professor für Volkskunde. Das brachte ihn natürlich in Kontakt mit der Fasnacht, die neben dem Geldverdienen der allgemein verbreitete Volksbrauch in Basel ist. Der Mann heisst Hans Trümpy. Das einzig Orientalische an ihm ist, dass er in der Arabienstrasse wohnt. Ich sehe ihn manchmal, aber ich habe ihn noch nie mit einem Tropenhelm, einem angehängten Marderfell oder gar mit einem Revolver gesehen. Seine wissenschaftlichen Instrumente sind seine scharfe Beobachtungsgabe, seine Belesenheit und sein klarer Geist, mit dem er hinter die Dinge und Menschen sieht, mit denen er sich befasst.

Also, Hans Trümpy hat für ein fürchterlich notwendiges Buch, das sich «Das politische System Basel-Stadt» nennt, acht Druckseiten beigetragen, die sich mit dem Wesen des Baslers befassen. Darin geht er gerecht, aber hart mit Basel um, auch wenn er feststellt, dass es sich um seine

eigenen Eindrücke handelt. Da er mit einer Baslerin verheiratet ist, erfassen diese Eindrücke aber täglich 24 Stunden (abzüglich Schlaf – aber träumt er dann von Glarus? Eben ...). Er weiss also, wovon er schreibt.

Ich habe ein paar Sätze unterstrichen, weil sie mir besonders auffielen – vor allem wegen ihres Wahrheitsgehalts. So ein Satz lautet: «Es ist heute für breite Schichten wichtiger, sich nach Siegen des Fussballclubs Basel als Basler zu fühlen, als zu wissen, dass an der Universität ein Nobelpreisträger wirkt.» Wobei ich hinzufügen muss: Der FCB siegt manchmal, falls die äusseren Umstände günstig (bzw. für die gegnerische Mannschaft ungünstig) sind – aber der Nobelpreisträger wirkt täglich. Und wer schätzt das hoch, was zum Alltag gehört? Eben.

Hans Trümpy betont auch, dass es in Basel zwei Sprachen gibt: die der alten Sippen samt den (wenn wohlhabend) gern akzeptierten Zugewanderten – und die der anderen. Dabei ist

es ihm aufgefallen, dass heutzutage viele Basler, die in der «guten alten Sprache» aufgewachsen sind, mit Leuten ausserhalb ihres Kreises «mehr oder weniger unbewusst auf das Durchschnitts-Baseldeutsch umschalten, um nicht aufzufallen». Es gibt natürlich mehr als zwei Sprachen in Basel. Neuerdings auch das Fernsehnesisch, das man auch in den Zeitungen findet, weil die meisten Presseleute mangels richtiger Deutschkenntnisse es für Deutsch halten. Hans Trümpy stellt mit Recht fest, dass «viele Basler einem Unbekannten zunächst mit Reserve entgegentreten». Damit ist nicht die Reserve gemeint, die sie auf einem stillen Konto aufbewahren, um für den Fall, dass sie nicht mehr von den Zinsen der Zinseszinsen leben können, noch genug für den bescheidenen Lebensunterhalt zu haben. Nein: er meint die Zurückhaltung, die man in Basel jedem entgegenbringt, der nicht zur eigenen Familie gehört oder zum nächsten Bekanntenkreis. Die hat Hans Trümpy sicher selber erfahren, als er die ersten Jahre in Basel war. Wozu bei ihm noch das fürchterliche Handicap kam, dass er sehr viel Humor und Schlagfertigkeit besitzt – und in Basel dürfen nur Basler Humor haben und schlagfertig sein, sonst fällt einer lästig auf.

Ganz schlimm muss es aber auf Basler wirken, wenn Hans Trümpy ihnen sagt, dass sie «innerlich kapituliert haben vor der Übermacht Zürichs». Nicht besser reagieren sie wohl auf den Vorwurf, dass in Basel «überall eine lähmende Freudlosigkeit dominiert». Auch stellt er fest, dass zu den Nachteilen Basels nicht nur das Fehlen eines Sees gehört, sondern auch die Macht verschiedener Amtsstellen, und dass «gewisse Entscheide im Ermessen hochrangiger Beamter» liegen. Und zum Abschluss schreibt er: «Keinem Einsichtigen aber kann verborgen bleiben, dass der Staat Basel längst nicht alle Intelligenz-Ressourcen ausnützt.» Einfacher ausgedrückt: wenn jemand in Basel besonders intelligent ist, muss er auswärts sein Glück machen.

Also, es sind harte Worte, die Hans Trümpy geschrieben hat. Ich fürchte fast, er muss sich in nächster Zeit zum Spazierengehen in Basel ähnlich ausrüsten wie der Ernst Haeckel vor einem Jahrhundert für seine Indienreise ...

## Bald Gurtenzwang für Richtungstafeln?



(In Basel beobachtet von pin)